

zunächst auf Grund eines außerordentlichen Materials die Tatfache fest, daß im sogenannten Mittelalter die häufige Kommunion nicht nur in Laienkreisen, sondern auch bei Klerikern und Ordensleuten unbekannt war. Den Gründen nachgehend, kommt er zur Feststellung: »Im Altertum waren Opfer und Opfermahl innig verbunden, so daß, wer an dem einen teilnahm, auch von dem andern genoß. . . . Nur ein Opfer in einer Kirche und an einem Altar wurde in einer Stadt dargebracht und war für alle gemeinsam.« Mit Zunahme der Privatmessen löste sich diese Verbindung und die daraus entsprungene Praxis. Hinzu kamen a) finanzielle Gründe: das sogenannte Kommunionopfer, das unter Umständen sogar gerichtlich eingetrieben wurde; b) seelsorgliche, insbesondere der Mangel an Seelsorgspriestern, trotz der Fülle der sog. Altaristen und Kommendisten; c) vor allem aber Hemmungen mehr dogmatisch-ästhetischer Art, insbesondere die Überbetonung der asketischen Vorbereitung, die Angst vor abstumpfender Ehrfurchtelosigkeit. »Es ist beinahe unglaublich, daß man in der Zeit, in der das Fronleichnamsfest aufkam, in der die Verehrung der unverhüllten Hostie auf ihrem Höhepunkt stand, am seltensten kommunizierte, aber viel von dem geistigen Empfang sprach.«

So fachwissenschaftlich und objektiv das Werk ist, bietet es jedem, der sich mit den Bewegungen innerhalb der katholischen Frömmigkeit unserer Tage beschäftigt, eine Fülle von Stoff zur Klärung der Frage, wie weit aus dem bloßen Dasein bestimmter Frömmigkeitsäußerungen auf ihre Berechtigung geschlossen werden darf.

Im Anhang geht der Verfasser ein auf die in letzten Jahren (vgl. auch diese Zeitschr. Bd. 134 [1938] S. 331) viel besprochene Frage der »Aufopferung der heiligen Kommunion«. Danach kennt die Frühzeit diese Sitte nicht. Wir hören erst seit dem heiligen Thomas und besonders aus Zisterzienserinnenklöstern seiner Zeit davon. Eingehender befassen sich damit die Theologen des 16. und 17. Jahrhunderts: »Nach der ziemlich allgemeinen Lehre der nachtridentinischen Theologen ist . . . streng genommen, der Ausdruck nicht richtig; man opfert nicht den Leib des Herrn für andere auf, sondern die

eigene genugtuende Anstrengung und Arbeit, die man beim Empfang leistet.«

Th. Hoffmann S. J.

Gemeinde in Christus Jesus. (Hrsg. von der Pfarrgemeinde St. Paul in München.) 2. Aufl. gr. 8° (40 S. mit 20 Abb.) München 1938, Manz. M 2.-

Das feine schmale Heft hat mit Recht weit über den Kreis der engeren Freunde von St. Paul aufmerksame Beachtung gefunden. Hier wird ja nicht Theorie, werden nicht lediglich erhabene Gedanken vorgebracht, wie etwa eine »rechte« Pfarrgemeinde sein könnte oder sollte. Hier wird klar, tief und doch schlicht geschildert, wie die Münchener Großpfarre St. Paul sich in zwölf Jahren allmählich zu der »neuen Gemeinde in Christus Jesus« entwickelte und wie sie im Jahre 1937 nunmehr in einer gewissen Vollendung – so weit man bei einer lebendigen Gemeinde überhaupt von Vollendung sprechen darf – dasteht.

C. Noppel S. J.

Franz von Sales als Vorbild und Lehrer. Von Ferdinand Ehrenborg S. J. 8° (253 S.) Paderborn 1937, F. Schöningh. Geb. M. 4.80

Bischof Hilfrich und der frühere Spiritual seiner theologischen Hochschule St. Georgen haben den deutschen Priestern und Priesterkandidaten ein anonym erschienenen italienisches Werk zugänglich gemacht, das deren höchste Beachtung verdient. Es ist ein Florilegium aus den Schriften und Briefen des hl. Franz von Sales, das das Bild des einzigartigen Seelenhirten lebendig vor uns erstehen läßt. Fünf große Kapitel mit kleineren Unterteilen zergliedern, was sowohl für den Heiligen charakteristisch wie für den priesterlichen Leser von Bedeutung ist; es sind die Abschnitte: In den Berufspflichten, in der Seelsorge, als Seelenführer, als Redner und Lehrer, in sonstigen christlichen Tugenden. Eine Unzahl von wertvollen Winken, eine wahre Pastoral, ist darin zusammengetragen. Dazu kommt der Vorteil, daß die Mahnungen von konkreten Einzelfällen genommen sind und daß die ganze milde Wärme der Persönlichkeit des Heiligen hindurchstrahlt. Mag sein andächtiges und doch nicht enges Breviergebet geschildert werden, mag er mit einem knappen Wort seine Ausdauer im Anhören lästiger Bittsteller verteidigen, mag er das Verhalten bei Berufsberatung vorzeichnen,

mögen sein Eifer und sein Feuer in der Verkündigung des Wortes Gottes beschrieben werden, mögen ganz menschliche Seiten, wie Zorn oder Liebe, durch seine Äußerungen hindurchschimmern, immer kann der Priester von ihm etwas lernen und der Laie das Ideal bewundern, das jedem katholischen Priester vor Augen schwebt. — Eine kurze historische Lebensskizze zu Anfang und genaue Quellenangaben am Schluß des Buches bieten eine gute Ergänzung.

E. Raitz v. Frentz S. J.

Philosophie

Die Geschichte der christlichen Philosophie von ihren Anfängen bis Nikolaus von Cues. Von Etienne Gilson u. Philotheus Böhner O.F.M. 8^o (XXX u. 620 S.) Paderborn 1937, Schöningh. M 11.20

Der Stoff des Buches wurde größtenteils von dem Pariser Professor Gilson bereitgestellt, doch mußte der Dorfkener Franziskaner P. Böhner ausgedehnte Abschnitte beisteuern und das Ganze gestalten. Beide Verfasser sprechen aus langer Lehrerfahrung zunächst zu Studierenden, aber zugleich geben sie eine sehr vielen andern erwünschte Führung durch die Geisteswelt der christlichen Denker entschlundener Jahrhunderte, ohne deren Kenntnis auch die Kultur der Gegenwart nicht voll verständlich ist. Freilich soll nur eine Auswahl charakteristischer Gestalten vorgeführt werden (S. V), und gerade in einem Franziskanerbuch vermißt man dabei ungern Raimund Lull, aber lichtvolle Darlegungen über das mittelalterliche Weltbild, das Eindringen der morgenländischen und der aristotelischen Philosophie sowie über die frühesten Universitäten erleichtern an besonders wichtigen Punkten wenigstens die notwendigste Einsicht in die gedanklichen Zusammenhänge der Gesamtentwicklung. In derselben Weise wäre wohl auch eine genauere Begründung und Beschreibung des Einflusses der Ordenszugehörigkeit auf die philosophischen Richtungen und eine zusammenfassende Darstellung der Wandlungen des Weltbildes der Renaissancezeit nützlich gewesen.

Es hätte sich dann vielleicht ergeben, daß eine Geschichte der christlichen Philosophie kaum am Ende des 15. Jahrhunderts halten darf, und daß der noch eben erwähnte Franz von Vitoria (S. 587) am

Anfang eines weiteren Aufblühens der Rechtsphilosophie steht. So wenig war damals die schöpferische Kraft der scholastischen Philosophie erloschen, daß schon in den ersten Jahrzehnten, nachdem Franz von Vitoria und der ebenfalls nur kurz genannte Melchior Cano gestorben waren, so hervorragende Rechtsphilosophen wie der Dominikaner Bafiez und die Jesuiten Suarez und Molina wirkten, alle drei schöpferische Erneuerer der Lehren des Aquinaten angesichts der Fragen einer gewaltig veränderten Zeit. An dieser sofortigen Weiterführung der christlichen Philosophie nahmen auch die Franziskaner mit Joseph Anglés und Franz von Arezzo ehrenvoll teil. Wollten also die Verfasser nicht auf die Wiederbelebung der Scholastik seit Leo XIII. eingehen, was freilich für ein Gesamtbild der christlichen Philosophie erforderlich wäre, so hätte nach den S. 583 angedeuteten Forschungen wohl schon jetzt kein Anlaß bestanden, nicht einmal das 16. Jahrhundert eingehend zu berücksichtigen.

In dem sonst erfreulich kritischen Buche fallen hier und da ähnliche Zugeständnisse an überholtes Herkommen auf. So wird (S. 7) beim biblischen Gottesnamen nicht klar zwischen dem wirklichen Sinn des Textes und der exegetisch nicht annehmbaren Ausdeutung der Philosophen unterschieden. Ferner wird immer von einer »arabischen« Philosophie gesprochen, obwohl die Verfasser der arabisch geschriebenen Werke oft keine Araber waren, sondern als mohamedanische Philosophen von den Gedanken des arabischen Korans in ähnlicher Weise beeinflusst waren wie die nicht selten ebenfalls arabisch schreibenden jüdischen Philosophen von den Gedanken des Alten Testaments. Ein nicht genug zu lobender Wert des Buches liegt in der echt wissenschaftlichen Ehrfurcht vor den Einzeltatsachen der Persönlichkeit und der Lehre ohne gefährliches Streben nach Glättung und Systematisierung. Alle vorgetragenen Gedanken werden genau aus den ersten Quellen belegt und an den Hauptstellen so reichlich mit den ursprünglichen Worten wiedergegeben, daß der Leser auch zu nicht allgemein üblichen Wertungen — Nemesius, Albert, Scotus, Ockham usw. — Vertrauen gewinnt.

J. Overmans S. J.

Jakob Anton von Zallinger zum Thurn und seine Kantchrift von